



Peter Sloterdijk arbeitet seit den 1980er Jahren als freier Schriftsteller. Das 1983 im Frankfurter Suhrkamp Verlag publizierte Buch »Kritik der zynischen Vernunft« zählt zu den meistverkauften philosophischen Büchern des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1988 übernahm Sloterdijk eine Gastdozentur am Lehrstuhl für Poetik der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Von 1992 bis 1993 hatte er den Lehrstuhl für Philosophie und Ästhetik an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe inne. Zudem wurde Sloterdijk 1993 Leiter des Instituts für Kulturphilosophie an der Akademie der bildenden Künste in Wien, bis er schließlich 2001 eine Vertragsprofessur am Ordinariat für Kulturphilosophie und Medientheorie in Wien übernahm. Seit 2001 ist Sloterdijk Rektor der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe. Er moderiert – zusammen mit Rüdiger Safranski – die Gesprächsrunde »Im Glashaus: Das Philosophische Quartett« im ZDF.

Peter Sloterdijk Konsultanten.

Eine begriffsgeschichtliche Erinnerung

»Konsultanten«¹: Ich muss zunächst zugeben: Ich bin begeistert über den Lakonismus dieser Themenstellung. Stilistisch sind wir von Anfang an auf platonischem Terrain. Es gäbe wohl nur eine Möglichkeit, der platonischen Welt noch näher zu kommen: indem man die Einzahl verwendete und so das Urbild des Konsultanten zitierte, das selbstverständlich singularisch auftritt. Aber »Konsultanten« im Plural ist auch nicht schlecht, denn es macht klar, dass hier eine Begriffsbestimmung versucht wird, die ein historisches Eidos aus der Fülle der Erscheinungen herausliest. Diese Übung soll hier in Form einer mittelgroßen Erzählung geschehen. Ich erlaube mir zunächst – weil das ein wenig zu meiner eigenen Fama gehört –, einen antiken Vorläufer der Konsultanten vorzustellen, der durch bestimmte Akte des Ratens und Abratens bekannt wurde. Die Rede ist von einem Philosophen, von dem Diogenes Laertius in seiner Kompilation über Leben und Meinungen der Kyniker Folgendes berichtet:

Auf der Fahrt nach Ägina fiel er Seeräubern in die Hände, an deren Spitze Skirpalos stand. Von ihnen wurde er nach Kreta gebracht und zum Kaufausgeboten. Als der Herold ihn fragte, auf welches Geschäft er sich verstünde, antwortete er: »Menschen zu beherrschen«.

(Hier wäre wohl ein Übersetzungsproblem zu beheben, denn es heißt eigentlich: »Menschen zu lenken« oder, noch deutlicher, »Menschen zu beraten«.) Dabei wies er auf einen vornehm gekleideten Korinther, den ... Xeniaades hin, mit den Worten: »Diesem verkaufe mich, er bedarf eines Herren.« (Hier dürfen Sie erneut sinngemäß korrigieren: »er bedarf eines Konsulenten«.)

Und so kaufte ihn Xeniaades, nahm in mit nach Korinth, gab ihn seinen Söhnen zum Lehrmeister und überließ ihm die Leitung des gesamten Hauswesens. Er bewährte sich in dieser Stellung dermaßen, dass Xeniaades bei einem Rundgang durch das Haus sagte: »Ein Agathodaimon (ein guter Geist) ist in mein Haus eingezogen.«

Hier ist von niemand anderem die Rede als von Diogenes von Sinope, demselben Mann, der Alexander den Großen aus der Sonne geschickt hatte. Ich erzähle diese Geschichte, um gleich von Anfang an klarzumachen, dass wir den Typus des Beraters, wenn wir seine Phänomenologie breit anlegen wollten, aus einer antiken Genesis herleiten müssten. Für heute jedoch möchte ich sehr viel später ansetzen und meine Erzählung mit der Neuzeit beginnen lassen. Bei begriffsgeschichtlichen Untersuchungen dieser Art schweben mir natürlich die großartigen Arbeiten Niklas Luhmanns vor, der uns in seinen Büchern über »Gesellschaftsstruktur und Seman-

tik« gezeigt hat, dass und warum die fruchtbarste aller historischen Schwellen für begriffsgeschichtliche Untersuchungen in dem Zeitraum zu finden ist, den wir summarisch die Renaissance nennen.

So soll es auch hier sein. Der Grund für diese Präferenz ist ohne Zweifel in dem Umstand zu suchen, dass für die meisten später zur Ausdifferenzierung heranreifenden gesellschaftlichen Subsysteme ihre spezielle Geschichte prägnant in dieser Zeit beginnt. Ich teile meine Überlegungen in zwei größere Abschnitte ein – und möchte den ersten unter die Überschrift »Sekretärsdämmerung« stellen, um darauf im zweiten auf das »Secretum« der Sekretäre und das Konsilium der Konsultanten näher einzugehen.

Sekretärsdämmerung

Mit diesem Begriff versuche ich das sozialgeschichtliche Drama des 15. Jahrhunderts auf den Punkt zu bringen – jenes Jahrhundert, das man gemeinhin als den Beginn der Neuzeit bezeichnet. Mit ihm setzt ein neuer Zyklus humanistischer Programme von großem Folgenreichtum ein. Humanismus bedeutet in diesem Kontext: Man blickt in die Antike zurück, um aus dem Fundus der antiken Berufsrollen einige neue Funktionen der Gegenwart zu legitimieren. So kommt es etwa, dass der Typus des Philologen wieder auftaucht, für den man im aktuellen Rollenhaushalt der Gesellschaft neue Verwendungen findet, sei als Diplomat (d.h. als Urkundenleser), als Historiker oder als Pädagoge. Der zweite wichtige Wiedergänger, der von da an die modernen Gesellschaften irritiert, ist der Künstler – nun freilich auf einer ganz anderen sozialen Höhe als in der Antike. Die dritte Gruppe von Wiedergängern mit antiken Ausweisen bilden schließlich die Sophisten.

Und hiermit sind wir bei unserem Thema. Neuzeit ist, um systematisch zu sprechen, eine Ära der Neosophistik. Sie bildet ein Zeitalter, dessen Ideengeschichte in der Hauptsache nur als Sophismen-und-Sophisten-Geschichte geschrieben werden könnte. Unglückseligerweise besitzen wir für die vergangenen 600 Jahre europäischer Ideenevolution nur Philosophie-Geschichten, aber keine Sophistik-Geschichte – und das ist einer der Gründe dafür, warum wir diese Epoche fast gar nicht kennen, einige Theorieinseln ausgenommen, die von den rar gewordenen Humanismusexperten und Spezialisten für präcartesische Philosophie bearbeitet worden sind.

Mit dem Anbruch der neosophistischen Konjunktur kommt wie selbstverständlich auch das ganze Paradigma einer wirkungsbewussten Vernunft wieder herauf, über das die Alten bereits in ausgereiften Formen diskutiert hatten. Den Menschen der antiken Stadtkulturen war bewusst gewesen, dass zwischen dem Logos und der Praxis ein enges Band besteht und dass diese Beziehungen von einer eigenen Gruppe von Experten betreut werden müssen. In der antiken Polis gab es einen voll ausdifferenzierten Ideenmarkt mit allen Merkmalen der Konkurrenz um Klienten und öffentlichen Erfolg. Auf ihm haben Redner und Erzieher miteinander um den Einfluss in der Gesellschaft gerungen.

Einer der bekanntesten von diesen war der Redner Gorgias, von dem eine berühmte Rede unter dem Titel *Enkomion Helenai* (»Lobpreis auf Helena«) überliefert ist. Sie wurde klassisch als das Muster eines Vortrags, der beweisen sollte, dass ein guter Redner auch eine verlorene Sache zum Siege führen kann. Angesichts der generellen antiken Misogynie und überdies des überragend schlechten Rufes, den Helena in der alten Welt genoss, konnte ein Redner sein Talent an keinem anderen Gegenstand so gut beweisen wie an diesem. Wer einen Freispruch für Helena durchsetzte, dem durfte man auch alles andere zutrauen.

Man muss annehmen, dass Gorgias nur einer von Hunderten mehr oder weniger erfolgreicher Argumentationskünstler im Dienste einer streitlustigen urbanen Klientel gewesen ist. Daher verwundert es nicht, wenn sich in Athen, der Hauptstadt der Sophistik, so etwas wie eine Aufsichtsbehörde herausbildete, die mit dem Anspruch auftrat, das Chaos der bezahlten Argumentationen einer epistemologischen Kontrolle zu unterwerfen und dadurch ein Monopol auf dem Diskursmarkt durchzusetzen. Nichts anderes war die Intention der ursprünglichen Philosophie, wie sie an der platonischen Akademie betrieben wurde. Ihr Monopolanspruch hat sich naturgemäß in der Antike nicht verwirklichen lassen – man kennt noch die klassische Vierteilung der Philosophenschulen. Der Traum vom Diskursmonopol kam erst im christlichen Zeitalter an sein Ziel, dann freilich nicht mehr unter dem Vorzeichen von Philosophie,

¹ Anm. d. Redaktion: Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten von P. Sloterdijk am 17.11.2007 im Rahmen der Veranstaltung »X-Organisationen: 2. Berliner Biennale für Management und Beratung im System« in Berlin.



sondern unter dem der Theologie. Die Theologen, die Sophisten Gottes, waren es, die die antisophistischen Intentionen Platons mit aller Konsequenz wahr gemacht haben.

Wenn ich oben auf die besondere ideengeschichtliche Bedeutung des 15. Jahrhunderts hingewiesen habe, so auch, weil in ihm die Aufweichung des Theologiemonopols unverkennbar wurde. Von dieser Zeit an kommt es nicht nur zu einer Wiederkehr der Philosophen im eigentlichen Sinn des Wortes – das heißt von Denkern außerhalb der Kirche. Diese Wiederkehr bringt überdies eine strategische Allianz zwischen neuen Sophisten und neuen Philosophen mit sich – und gerade hierin sollte man die Bedeutung des Renaissancehumanismus sehen. Mit ihm kommt eine Konstellation erneut zur Geltung, die in der antiken griechischen Stadtkultur schon einmal vollständig ausgebaut war. Ich spreche hier von dem Bipolarismus der Leistungsrollen, der allen sophistischen und eo ipso allen konsultativen Funktionen zugrunde liegt.

Was soll das heißen? Schon die antike Stadtkultur hatte erkannt, dass es keinen urbanen Leistungsträger gibt, der sich auf seinem Felde allein und unberaten betätigen könnte. Sobald jemand in einer ausdifferenzierten Kultur aus der Menge heraustritt und in eine Leistungsfunktion einrückt, muss er unweigerlich jemanden neben sich haben, der ihn bei seinen Tätigkeiten beratend, moderierend und motivierend unterstützt. So hat schon der antike Geschäftsmann eben seinen Sophisten neben sich – eine Vorform des Anwaltes. Der Athlet wiederum stützt sich auf seinen Trainer – der

Trainer ist der Sophist des Athleten. Der Staatsmann hat seinen Arzt neben sich, von den Griechen *archiátrōs* genannt, der Erzmedicus, von dem das deutsche Lehnwort »Arzt« herkommt – und was ist der Arzt anderes als der Sophist des Kranken? Der erfolgreiche Privatmann schließlich hat auch den Erzieher seiner Söhne neben sich. Die griechische Pädagogik beruhte bekanntlich auf der Entdeckung der doppelten Vaterschaft – man hatte begriffen, dass leibliche Vaterschaft meistens mit spiritueller Inkompetenz einhergeht, sodass unausweichlich ein bezahlter Zweitvater hinzugezogen werden musste. Das führt in Griechenland zur Erfindung des Lehrers – einer der fatalsten Traditionen des alten Europa. Das Beste, was man über den Lehrer sagen könnte, wäre doch wohl, dass er der Sophist des Schülers sei. Stellt man nun diese Figuren nebeneinander, tritt ihre gemeinsame sophistische Qualität ganz klar an den Tag. Vergewöhnung man sich überdies die sophistische Basis des Politikers in der Polis, so wird die Allgegenwart des Sophismus vollends begreiflich. Nach ihrer antiken Definition war die Demokratie nichts anderes als die Steuerung des Gemeinwesens durch die bloße Macht des Wortes in der Volksversammlung. Wenn der Rhetor eine eminente Rolle im Ökosystem des antiken Wissens und politischen Lebens spielte, so vor allem, weil sich in seinem Amt alle übrigen sophistischen Funktionen kondensierten. Der Redner ist der Sophist für das Volk – wohingegen der Philosoph, wie Platon ihn porträtierte, mit dem Anspruch auftrat, der Sophist des Königs zu sein, ja, mehr noch, die Personalunion aus König und Ratgeber. Es ist der illuminierte Sophist, der mit Hilfe des Logos ein Monopol des Wissens in der Gesellschaft errichtet.

- ◆
- ◆ **Das führt in Griechenland**
- ◆ **zur Erfindung des Lehrers –**
- ◆ **einer der fatalsten Traditionen**
- ◆ **des alten Europa.**
- ◆

Es gibt einen sprachgeschichtlich interessanten Hinweis, der die enge Verwandtschaft zwischen dem philosophischen und dem athletischen Ansatz deutlich macht. Die Wörter für diese beiden Berufe wurden nämlich ganz analog gebildet. Älter als das Wort *philosophos*, der Weisheitliebende, das auf Platon zurückgeht, ist das Wort *phi-*

loponos, das Beiwort des Athleten: »der Müheliebende«, der Mann, der sich gerne anstrengt. Die Anstrengung des Griffs ist somit etwas älter als die Anstrengung des Begriffs. Das Wort *philoponos* verrät, wie sehr die Griechen davon überzeugt waren, dass Erziehung ohne Anstrengung nicht gelingen kann. Noch ein Schlüsselwerk der Moderne trägt auf seinem Titelblatt einen in bekennder Absicht gesprochenen Satz: *Ho me dareis anthropos ou paideuetai*. Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen. Wo lesen Sie das? Nirgendwo anders als am Beginn von Goethes Lebensbeschreibung *Dichtung und Wahrheit*.

Kurzum, spätestens vom 15. Jahrhundert an sind in Nordwest-Europa und in Oberitalien die antiken Dispositive wieder aktuell geworden. Der soziologische Hintergrund für diese Reaktualisierung liegt auf der Hand. In den wieder aufblühenden Stadtkulturen werden die konkurrenzpolitischen Motive des Polislebens neu entdeckt. Nun kann man an der antiken Ausdifferenzierung von Leistungsrollen wieder anknüpfen. Es kommen intensive neosophistische Bewegungen auf, die sich als Neopädagogik, als Neoartistik, als Neopolitik präsentieren. Nur die Neo-Athletik lässt interessanterweise noch 400 Jahre auf sich warten. Es gehört zu den mysteriösen Phänomenen der Neuzeit, denen eine allgemeine Renaissance- und Theorie auf den Grund zu gehen hätte, warum die populäre Schlüsselfigur der Hoch- und Spätantike, der Athlet, erst so spät wiedergekommen ist. Es ist jedenfalls eine sehr auffällige (wenn auch so gut wie uninterpretierte) Tatsache, dass das kulturelle Großereignis, das Renaissance heißt, erst um 1900 mit der Wiederkehr des Athleten zur Vollendung gelangte. Nicht zufällig ist dies die Zeit, in der die Aristokratie und das Bürgertum ihre Definitionsmonopole an die heraufkommende Massenkultur verlieren. Die einzigen Bauformen aus dem architektonischen Formenarsenal der Antike, die das moderne Europa zwischen 1500 und 1900 nicht zu wiederholen wagte, das Stadion und die Arena, erlebten folgerichtig erst nach 1900 eine überschwängliche Konjunktur (beginnend mit der Wiederherstellung des panathenäischen Stadions von Athen für die ersten Olympischen Spiele 1896). Seither leben die Modernen in einem zweiten Arena-Zeitalter. (Und nachdem sich der britische Sport gegen das deutsche Turnen durchgesetzt hat, kann man auch auf dem Feld der Körperkultur die vollkommene Rehellensierung konstatieren.) Seit die Athleten zu den



Philologen, den Künstlern, den Pädagogen und den Politikern hinzugekommen sind, ist das antike Spektrum der Leistungsrollen wieder vollständig repräsentiert. Aus diesem Umstand lässt sich die zweite Sophistik herleiten, deretwegen die gesamte Zeitspanne vom 15. Jahrhundert bis heute als das Zeitalter der Konsultanten zu bestimmen wäre.

Die Renaissance ist in ideengeschichtlicher Sicht eine Zeit der Fülle, weil sie noch beisammenhält, was später getrennt wird: Ihr gelingt noch die Bestimmung des Menschen als eines Wesens, das von vornherein unter einem doppelten Stern steht. Der Mensch ist ihr zufolge ein Geschöpf, das weder frei noch unfrei ist, weder selbstgesetzlich noch fremdgesetzlich. Die Renaissance-Anthropologie weiß noch nichts von den Überspitzungen des Autonomismus, der für die spätere Philosophie, namentlich im deutschen Idealismus, charakteristisch werden sollte (aber ebenso nichts von den Exzessen des Heteronomismus, der im Gewande des modernen abstrakten Materialismus auftrat). Autonomistisch denkt, wer den Menschen auf das hohe Ross der Selbstbestimmung setzt, von dem es heißt, es könne ganz allein und aus eigenen Stücken, ohne Helfer und Ergänzter, durch die Welt laufen.

Für die Denker der Renaissance sehen die Dinge ganz anders aus. Der Mensch wird hier in erster Linie als ein Spieler entdeckt, und zwar als ein Spieler, mit dem gespielt wird. Die große Entdeckung dieses Zeitalters besteht darin, dass der Ball, den er fangen muss, die Erde

ist. Das ist der ursprüngliche Sinn von Globalisierung. Das, was mit uns spielt, ist der größte der Bälle, der Menschen zugeworfen werden kann. Wer sich weigert, diesen Ball zu fangen, fällt aus dem Spiel der Modernisierung heraus. Das ist einer der Gründe, warum man in der Ikonografie des 16. Jahrhunderts häufig Monarchen dargestellt sieht, die einen Ball auf der Hand haben – jedoch nicht mehr die traditionelle Sphaira, das antike Kosmosymbol, sondern bereits die Erde, auf der man schon die Umriss der Kontinente erkennt. Noch häufiger sieht man das komplementäre Motiv: Hände von fürstlichem Personal, die auf den Globus gelegt werden. Solche Bilder werden insbesondere vom elisabethanischen Zeitalter an charakteristisch, als sich die Könige zu den ersten Geschäftsführern ihrer Staaten zu wandeln beginnen.

Es ist die Bestimmung des Menschen, dass er die Würfe des Zufalls fangen soll – wenn er sie denn fangen kann und will.

Die Renaissance entdeckt also den Menschen als ein Wesen, das unter Einfluss steht. Das Einfluss-Prinzip, das sich heute in die verlorenen Winkel der Psychosoziallehre zurückgezogen hat, durchwirkt das gesamte Denken der Renaissance über die Welt und den Menschen. Das Sein im Ganzen ist ein Konzert der Einflüsse, und der Mensch ist selbstverständlich durchgehend als Sender und Empfänger von Einflüssen bestimmt. Dieser Gedanke tut den Menschen jener Zeit offenkundig nicht weh – sie folgen noch keinem autonomistischen Imperativ, der sie in Opposition gegen eine solche These treiben könnte. Die Philosophie hat die Phantome der Freiheit noch nicht entdeckt, es gibt noch keine Festlegung auf das autonomistische Schema. Noch wird das *subiectum* nicht als »das zu Grunde Liegende« gedeutet (wie Heidegger später kritisch moniert), sondern als das (Einflüssen) »Unterworfenen« und »Ausgesetzten«. Es ist die Bestimmung des Menschen, dass er die Würfe des Zufalls fangen soll – wenn er sie denn fangen kann und will.

In dieser Zeit also geschieht das, was ich hier mit dem Ausdruck *Sekretärsdämmerung* umschreibe. Sie setzt in dem Moment ein, indem die neue Maxime sich Geltung verschafft: »Spiele mit dem, was mit dir spielt! Und

wenn du es nicht tust, wird dir nur noch mitgespielt.« Dieses passive Mitspielen antwortet auf die Tatsache, dass andere schon spielen, oder, anders ausgedrückt: dass andere bereits zu einer Existenz in den Kraftfeldern der Einflussmächte aktiviert sind.

Was die inneren Antriebe des Subjekts, das da spielt, angeht, so ist hierbei gar keine Hybris im Spiel, wie es die gängige Kritik der Subjektphilosophie gern unterstellt. Das moderne Spieler-Subjekt vollzieht lediglich die Einsicht, dass man in einer Szenerie von aufgeweckten Agenten besser fährt, wenn man selbst agentische Kompetenzen erwirbt.

Hier endlich wird offenkundig, wo der Hund des Konsultanten begraben liegt. In einer Welt, die von aktivierten Spielern bevölkert wird, eröffnet sich ein neuer Sekretärsmarkt. Dieser ist seiner Struktur nach etwas ganz anderes als ein bloßer Informationsmarkt. Er drückt nicht weniger aus als die Wiederherstellung der antiken Grundsituation, die eine neosophistische Deutung hervorruft. Hierbei entsteht etwas, was man geradezu eine advokatorische Anthropologie nennen muss. Der *homo consultandus* tritt auf den Plan. Im Zeitalter der Entdeckung der Welt und des Menschen wird der Mensch vor allem als »das zu beratende Wesen« entdeckt – mit hin als das Wesen, dessen Eigenforschungskompetenz niemals ausreichen könnte, um sich im Horizont des entgrenzten Wissens zureichend zu orientieren. Er ist somit das von Grund auf exzentrische Wesen – nicht im Sinne von Plessner, nach welchem wir durch Reflexion neben uns stehen und uns selbst wie Schauspielern zuschauen, sondern im Sinne der konstitutiven Konsultation, wonach jeder Handelnde exzentrisch auf seine Sophisten bezogen ist. Kraft dieser neosophistischen Wende entsteht ein neues anthropologisches Dispositiv, für das ich oben bereits den Ausdruck »Bipolarismus der Leistungsrollen« vorgeschlagen habe. In dem Mass wie dieser förmlich ausgearbeitet wird, tritt die Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen unter Performanzdruck immer offener zutage. Ich nenne im Folgenden einige neue Berufsbilder bzw. neue Sozialcharaktere, an denen sich die entsprechenden Tendenzen im Renaissance-Humanismus besonders deutlich beobachten lassen.

Die erste Figur, auf die ich hinweisen möchte, ist die neuartige Gestalt des privat niedergelassenen Rechtsanwalts – den man damals auch den Konsulenten nannte. Hier ist namentlich an die eminente Gestalt Gregors von

Heimburg zu erinnern, des ersten deutschen Anwalts, der sich im Jahr 1435 in der aufblühenden Kaufmannsstadt Nürnberg niederließ. Er war eine vielseitig schillernde Figur, der einigen der Großen seiner Zeit als Ratgeber zur Seite stand. Sein Leben wurde durch einen langwierigen Konflikt mit dem Papst überschattet, der ihm sogar eine Exkommunikation eintrug, die nur mit Mühe aufzuheben war. Man könnte in diesem Konflikt ein Vorzeichen der Risiken sehen, mit denen die Ratgebenden künftig würden leben müssen.

Neben dem niedergelassenen Anwalt trat zu derselben Zeit ein zweiter neuer Typus auf die Bühne der Sozialcharaktere – das 15. Jahrhundert ist das goldene Zeitalter des Sekretärs, des *secretario*, des Mannes, der, wie der Name sagt, mit den Mächtigen ihre Geheimnisse teilt. Man kann die Erfindung der Sekretäre in ideengeschichtlicher Sicht kaum hoch genug veranschlagen. Mit ihr wird die Einsicht institutionalisiert, dass jeder Unternehmer seinen Sophisten braucht und jeder Fürst seinen Einflüsterer. Dies ist, wie man leicht erkennt, keineswegs nur ein philosophisch relevanter Sachverhalt. Der neue Sophist wird dem Unternehmer ganz leibnah zugeordnet (ich fasse, wie man sieht, den Begriff Unternehmer hier so weit, dass zwischen den Staatsmännern, den Kirchenfürsten und den Geschäftsleuten noch nicht differenziert werden muss), und diese Nähe der Zuordnung ist es, die den bemerkenswerten Namen *secretario* rechtfertigt.

Der größte aller Sekretäre in jener Zeit war niemand anderes als Niccolò Machiavelli, der als der Patriarch der skrupellosen Machtkonsultanten ins europäische Kulturgedächtnis eingegangen ist. In den Schriften des großen Florentiners kann man die Professionalisierung der ratgebenden Vernunft exemplarisch studieren. Auch bei ihm ist das typische Konsultanten-Risiko zu beobachten – bis hin zu Vertreibung und Exil. Als es nach der medicischen Gegenrevolution von 1512 zu einem Umsturz der Machtverhältnisse in Florenz kam, musste Machiavelli aus seiner Heimatstadt fliehen und durfte erst nach bitteren Exiljahren zurückkehren. Für die Nachwelt war Machiavellis Missgeschick allerdings ein Glück, denn in dieser Zeit hatte er Muße, die Bücher zu schreiben, deretwegen wir ihn heute noch zitieren. Aus seiner gelehrten Bitterkeit entwickelte er sich vom einfachen Stadtrat zu einer Art von Hyperstaatssekretär. Er ist der einzige

Großsophist der alteuropäischen Überlieferung, auf den sich berufen kann, wem daran gelegen ist, eine Ahnenreihe zu konstruieren. Er war der Hypersekretär insofern, als er sich sogar die Entscheidung darüber vorbehielt, ob er sich als Fürstenberater oder als Republikberater engagieren sollte. Seine schwärmerischen Sympathien für Cesare Borgia sind bekannt, obschon er diesem Mann, seinem Favoriten für die Rolle des Prinzeips, niemals konkrete Dienste leisten konnte. Aus der Offenheit von Machiavellis Situation versteht sich die Tatsache, dass er gleich zwei gegensätzliche Ratgeberschriften verfasste, Klassiker der Politikberatung nach beiden Seiten. Für fürstliche Verhältnisse legte er den »Principe« vor, diese Grundschrift der Herrschaftskunst, die man noch heute als Handbuch einer amoralischen oder übermoralischen Klugheitslehre lesen kann. Für republikanische Verhältnisse hingegen bot er seine großartigen Betrachtungen über die ersten Bücher des Titus Livius an – Meditationen über die Physik des Staatswesens. Mit diesen beiden Schriften besitzen die Nachgeborenen zwei Dispositive für politisch-beraterische Tätigkeiten, aus denen die entsprechenden Intelligenzen bis heute schöpfen können. Ich weise en passant darauf hin, dass die populäre Literatur gegen Ende des 16. Jahrhunderts die chronisch gewordene Liaison zwischen Macht und Geist aufgreift, um eine der symbolträchtigsten Konstellationen der modernen Welt daraus zu schöpfen – ich denke an die Allianz zwischen dem Doktor Faustus und seinem Sekretär Mephistopheles, die durch den allgekannten Teufelspakt aneinander gebunden sind, mit der Pointe, dass nach Ablauf der kritischen Frist der Herr selbst zum Sekretär seines Sekretärs werden muss.

- ◆
- ◆ **Den dritten Berufszweig, der damals entstand, möchte ich die Sekretärs-Ausstatter oder Konsultations-Zulieferer nennen.**
- ◆

Den dritten Berufszweig, der damals entstand, möchte ich die Sekretärs-Ausstatter oder Konsultations-Zulieferer nennen. Das sind zum einen die Anbieter von grammatistischen und diplomatischen Diensten – Diplomatie bedeutet ursprünglich ja nichts anderes als die Kunst,